

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 14 (1907)

Heft: 6

Artikel: Zur Erkenntnistheorie von Kant.

Autor: Gisler

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-525429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogische Blätter.

Vereinigung des „Schweizer. Erziehungsfreundes“ und der „Pädag. Monatsschrift“.

Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen katholischen Erziehungvereins.

Einsiedeln, 8. Februar 1907. || Nr. 6 || 14. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Prof. Rector Keiser, Erziehungsrat, Zug, Präsident; die Höh. Seminar-Direktoren F. X. Kunz, Hitzkirch, und Jakob Grüninger, Rickenbach (Schwyz), Herr Lehrer Jos. Müller, Gohau (St. Gallen) und Herr Clemens Frei zum „Storchen“, Einsiedeln.

Einsendungen sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten,
Inserat-Aufträge aber an Höh. Haasenstein & Vogler in Luzern.

Abonnement:

Erheint wöchentlich einmal und kostet jährlich Fr. 4.50 mit Porto und Zulage.
Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln.

Zur Erkenntnistheorie von Kant.

(Von Prof. Dr. Gisler, Chur.)

VI. Die transzendentale Analytik und Dialektik.

Kant will das Inventar der menschlichen Erkenntniskräfte aufnehmen. Bisher haben wir gesehen, wie er das erste Stockwerk des erkennenden Menschengeistes durchsuchte: die Sinnlichkeit oder Receptivität. Das Ergebnis dieser Inventarisierung haben wir soeben vorgeführt. Kant hat es niedergelegt in jenem Abschnitt der Kritik, den er transzendentale Ästhetik nennt. — Außer der Sinnlichkeit gibt es im Menschengeiste noch andere obere Stockwerke, die durchsucht werden müssen: Verstand, Urteilskraft, Vernunft. Zum Verstand gehören die Begriffe, zur Urteilskraft die Urteile, zur Vernunft die Schlüsse. Diese weitere Inventarisierung leistet Kant in dem Abschnitt: transzendentale Logik. Diese zerfällt in die transzendentale Analytik und die transzendentale Dialektik.

Die transzendentale Analytik.

1. Die Analytik der Begriffe. Der Erkenntnisprozeß ist nach Kant folgender: Zuerst ist uns das Mannigfaltige der reinen

Anschauung gegeben durch die sinnlichen Formen von Raum und Zeit. Dieses Mannigfaltige wird durch die Einbildungskraft verbunden, und es entsteht eine Verknüpfung, eine Synthese, d. h. irgend eine Erkenntnis. Z. B. ich habe die Anschauungen: Sonne, Stein, Wärme; die Phantasie verknüpft sie zu dem Satz: wenn die Sonne scheint, wird der Stein warm. Diese Verknüpfung ist aber nur eine vorübergehende, partikuläre, während ich, um echte Erkenntnis zu haben, eine allgemein gültige, notwendige Verknüpfung der Erscheinungen oder Anschauungen anstrebe. Die Phantasie bringt das Chaos der Erscheinungen zu einer anfänglichen Einheit; der Verstand verleiht den Erscheinungen eine höhere, festere, tiefere Einheit — durch welchen Kitt? Durch den Kitt der Begriffe. Diese Begriffe sind subjektiv nötigende Gesetze der Denktätigkeit, Regeln der Verknüpfung, die im dunkeln Grunde meines Verstandes schlummern und mein Denken automatisch normieren. Wie dies geschieht, lehre uns ein Beispiel. Die Phantasie brachte es zu dem Wahrnehmungsurteil: „Wenn die Sonne scheint, wird der Stein warm“; sobald ich dieses Wahrnehmungsurteil habe, springt aus dem Hintergrund des Verstandes der Begriff der Kausalität herbei, prägt sich dem Wahrnehmungsurteil auf, und wir bekommen den Satz: „Die Sonne erwärmt den Stein“, der allgemein gültig und notwendig ist.

Es war nun Kants Aufgabe, mit der Laterne der Kritik die verschiedenen Begriffe, welche wie der Begriff der Kausalität den Urteilen Notwendigkeit und Allgemeinheit aufzuprägen, im Verstande aufzusuchen und zu benennen. Er bediente sich bei diesem Geschäft folgenden Kunstgriffes: Jede Handlung des Verstandes, sagte sich Kant, ist ein Urteil; von den Begriffen kann daher der Verstand keinen andern Gebrauch machen, als daß er dadurch urteilt. Alle Formen des Urteils lassen sich aber unter vier Titel bringen; jeder Titel begreift drei Begriffe (Stammbegriffe, Kategorien). Dadurch entstand die berühmte **Kantische Kategorientafel**, die folgendermaßen aussieht:

Kategorien der Quantität des Urteils: Einheit, Vielheit, Allheit.

Kategorien der Qualität des Urteils: Realität, Negation, Limitation.

Kategorien der Relation des Urteils: Substanz und Accidenz, Ursache und Wirkung, Gemeinschaft (Wechselwirkung).

Aristoteles und die alte Philosophie hatte nur zehn Kategorien; Kant hatte deren zwölf und rühmte sich, dieselben aus einem „einzigem Prinzip“ hergeleitet zu haben, während Aristoteles rhapsodisch verfahren sei und sie „aufs Ungefähr nebeneinander setzte“. Fr. Lange bemerkt dazu: „Die Ableitung aus einem Prinzip . . . bestand im Grunde nur

darin, daß fünf senkrechte und vier Querstriche gemacht und die dadurch gebildeten zwölf Felder ausgefüllt wurden.“ Aristoteles faßte seine Kategorien als Seinsweisen des Dinges an sich; die kantischen Kategorien haben mit dem Ding an sich nichts zu tun; sie sind rein subjektive Denkformen. Darin besteht, abgesehen von der Zahl, der fundamentalen Unterschied zwischen der aristotelischen und kantischen Kategorientafel.

2. Die Analytik der Grundsätze lehrt die Bedingungen, unter denen die Urteilstatkraft befugt ist, die reinen Verstandesbegriffe zu synthetischen Urteilen zu gebrauchen. Diese Analytik schult den Verstand zu kritischer Vorsicht und bietet eine Tafel der Grundsätze, d. h. eine systematische Verbindung derjenigen Urteile, die der kritisch geschulte Verstand wirklich a priori zustande bringt. Vor allem will er hier die Urteilstatkraft durch die Kritik zügeln, daß sie die Grenze des Bodens, „worauf allein dem reinen Verstande sein Spiel erlaubt ist“, durch Mißbrauch der Kategorien nicht überschreite. Der Bezirk des reinen Verstandes wird folgendermaßen umschrieben: Der Verstand kann von allen seinen Begriffen keinen andern als empirischen, niemals aber einen transzendentalen Gebrauch machen. „Der transzendentale Gebrauch eines Begriffes in irgend einem Grundsatz ist dieser: daß er auf Dinge überhaupt und an sich selbst, der empirische aber, wenn er bloß auf Erscheinungen, d. i. Gegenstände einer möglichen Erfahrung bezogen wird.“ Kant hat es sehr leicht, seine Behauptung zu beweisen. Nach ihm beschränkt sich die ganze Tätigkeit des Verstandes auf Erscheinungen (Phänomene); das Ding an sich als solches kann nimmals erscheinen, also auch nie erkannt werden. Die Verstandesbegriffe (Kategorien) sind demnach ohne Realgehalt; sie haben rein regulativen Wert; sie sind angeborne Handgriffe, die sinnlichen Erscheinungen einheitlich zu ordnen und zu verbinden, und zwar in allgemein gültiger, notwendiger Weise.

Die transzendentale Dialektik.

Endlich untersucht Kant das oberste Stockwerk des Geistes: die Vernunft. Hier gilt es, eine gewaltige Versuchung abzuwehren. „Wir haben,“ schreibt Kant, „das Land des reinen Verstandes nicht allein durchreiset und jeden Teil davon sorgfältig in Augenschein genommen, sondern es auch durchmessen und jedem Ding auf demselben seine Stelle bestimmt. Dieses Land aber ist eine Insel und durch die Natur selbst in unveränderliche Grenzen eingeschlossen. Es ist das Land der Wahrheit (ein reizender Name), umgeben von einem weiten stürmischen Ozeane, dem eigentlichen Sitz des Scheins, wo manche Nebelbank und manches bald wegschmelzende Eis neue Länder lägt und, indem es den auf Entdeckungen

herumschwärmenden Seefahrer unaufhörlich mit leeren Hoffnungen täuscht, ihn in Abenteuer verslicht, von denen er niemals ablassen und sie doch auch niemals zu Ende bringen kann. Ehe wir uns aber auf dieses Meer wagen, um es nach allen Breiten zu durchsuchen und gewiß zu werden, ob etwas in ihnen zu hoffen sei, so wird es nützlich sein, zuvor noch einen Blick auf die Karte des Landes zu werfen, das wir eben verlassen wollen und erstlich zu fragen, ob wir mit dem, was es in sich enthält, nicht allenfalls zufrieden sein könnten oder auch aus Not zufrieden sein müssen, wenn es sonst überall keinen Boden gibt, auf dem wir uns anbauen können.“

Die große Versuchung also, die Kant abweisen will, ist der transzendentale, der dialektische Schein; dieser Schein muß zerstört werden. Er besteht darin, daß in unserm Geiste eine Anzahl natürlicher, unvermeidlicher Illusionen sind, die uns zu transzendenten Urteilen treiben, d. h. zu solchen Urteilen, die über die Grenzfähle empirischer Erfahrung, d. h. über die Erscheinungen (Phänomene) meiner Sinnlichkeit hinausgehen. Diese Illusionen oder Ideen sind gefährliche Sirenen; sie reizen den Verstand, jenseits der sinnlichen Grenzfähle einen ganz neuen Boden seiner Tätigkeit sich anzumaßen; daher müssen sie demaskiert werden. Zerstören kann man den dialektischen Schein, d. h. jene Illusionen oder Ideen nicht; denn es sind natürliche und unvermeidliche Illusionen, die rein subjektiv sind, sich aber als objektive unterschieben. Sie entstehen nicht aus stümmerhaften Kenntnissen, auch nicht durch bewußte Sophisterei, sie werden nicht künstlich ersonnen, um vernünftige Leute zu verwirren; sie sind vielmehr „der menschlichen Vernunft unhintertreiblich angehängt und selbst, nachdem wir ihr Blendwerk aufgedeckt haben, hören sie nicht auf, der Vernunft vorzugauckeln und sie unablässig in augenblickliche Verirrungen zu stößen, die jederzeit gehoben zu werden bedürfen.“ Zerstören also kann man die Ideen nicht, aber vorsorgen, daß sie nicht betrügen.

Was ist denn nun eine Idee? Das Erzeugnis der Vernunft, welche die sinnlich belegte Erfahrung übersteigt; Idee ist „ein Begriff aus Notionen, der die Möglichkeit der Erfahrung übersteigt,“ — „ein notwendiger Vernunftbegriff, dem kein kongruierender Gegenstand in den Sinnen gegeben werden kann.“ Solcher Ideen gibt es drei: die Seele, das Weltganze, Gott. Es kann nur drei Ideen geben, weil die Ideen den Schlüssen entsprechen, die Schlüsse aber dreifacher Art sind: kategorische, hypothetische und disjunktive. Alle Schlüsse der Vernunft laufen auf jene drei Ideen hinaus; vom Objekt, das jenen drei Ideen korrespondiert, haben wir keine Kenntnis, höchstens einen problematischen

Begriff. Damit sind die Ideen aus dem Katalog der Kenntnisse, der Wissenschaft gestrichen. Und da die Seele Gegenstand der rationalen Psychologie, das Weltganze Gegenstand der Kosmologie, Gott Gegenstand der Theologie ist, werden rationale Psychologie, Kosmologie und Theologie als Wissenschaften durch einen Handstreich vernichtet. Gott, Kosmos, Seele sind dialektischer Schein. Was die Vernunft in diesen Gebieten zu erschließen wähnt, sind „Sophistiken, nicht der Menschen, sondern der reinen Vernunft selbst, von denen selbst der Weiseste aller Menschen sich nicht losmachen und vielleicht zwar nach vieler Bemühung den Irrtum verhüten, den Schein aber, der ihn unaufhörlich zwängt und äfft, niemals völlig los werden kann.“

Hier stehen wir am End- und Gipelpunkt der Kantischen Kritik. Er hat dem erkennenden Geist eine eherne Schranke gezogen, über die er nicht hinaus kann: die Schranke der sinnlichen Erscheinungen in uns. Er hat auf den Geist das faudinische Joch des Sensualismus gelegt. Die geistige Welt außer mir, die geistige Welt über mir sind meiner Erkenntnis mit eisernen Toren verschlossen. „Wirkliche, ehrwürdige Lehrer des Menschen Geschlechtes,“ sagt Willmann, „waren es gewesen, die von Gott, Kosmos und Seele gesprochen hatten; diese Ideen sind älter als die Pyramiden, und schon mancher Bube hatte mit Steinen nach ihnen geworfen.“ Auch Protagoras hatte erklärt: „Von den Göttern bin ich nicht in der Lage zu wissen, ob sie sind oder nicht sind, denn vieles hindert, solches zu wissen: die Dunkelheit des Gegenstandes und die Kürze des Menschenlebens;“ er hatte wenigstens offen gelassen, daß die vereinigte Arbeit vieler Menschenleben in der Frage weiter kommen könne, eine Bescheidung, welche dem Vernunftkritiker (Kant) ferne liegt. Den Kosmos hatte Demokrit in einen Haufen von Atomen verwandelt, aber er hatte wenigstens ihre Zahlen und Formen als objektiv gelten lassen und seine „Ideen“ haben mehr Realgehalt als die Kantischen Ideen. Die Seele hatten die Materialisten aller Seiten geleugnet, aber sich nicht erführt, sie als eine notwendige Fiktion nachzuweisen, wodurch die Vernunftkritik nunmehr ihr Werk vollendete.“

Werfen wir einen Rückblick auf den Gang der Kantischen Kritik. Alles Erkennen hebt von den Sinnen an, geht von da zum Verstande und endigt bei der Vernunft. In den Sinnen, d. h. im innern Sinn, in der Sinnlichkeit entstehen die Anschauungen oder Erscheinungen, die nur möglich sind durch die rein subjektiven, aprioristischen Formen von Raum und Zeit. Gegenstand all meines Erkennens sind die sinnlichen Erscheinungen und nur diese; was nicht im raum-zeitlichen Kleide, das übrigens gänzlich aus der Werkstatt meines Geistes stammt, auftritt.

kann nicht Gegenstand meines Erkennens sein; es ist Ding an sich, aber nicht Ding für mich. Die Erscheinungen werden nun verknüpft (synthetisiert), erst durch die Einbildungskraft, dann, und zwar in allgemein gültiger, notwendiger Weise, durch den Verstand vermittelst der Kategorien und Grundsätze; endlich werden die Kategorien und Grundsätze, d. h. die Regeln des Verstandes, zu einer noch höhern Einheit emporgehoben durch die Vernunft. Diese sucht zu den bedingten Erkenntnissen des Verstandes ein Unbedingtes; zu diesem Hinaufsteigen fühlt sie sich naturhaft getrieben und landet dabei im leeren Raum oder im Nebelland der Ideen, die sämtlich unter drei Titel fallen: Gott, Welt, Seele. Diese Ideen, sowie auch die Verstandesbegriffe können nicht in die raum=zeitliche Uniform gesteckt werden; sie können daher nicht Gegenstand der Anschauung und folglich in keiner Weise Gegenstand der Erkenntnis sein. Denn mein Geist erkennt nichts, was nicht durch die hohle Gasse der Anschauung zu ihm kommt. Die ganze Verstandeswelt hat Kant, der Sensualist, meiner Kenntnis entzogen, indem er alles Verstandesmäßige der Erkenntnis als Erzeugnis, als Ausfluss bloß meines Verstandes erklärte. Damit ist der Apriorismus, der Subjektivismus auf der ganzen Linie, im ganzen Gebäude des Geistes vom Erdgeschoß bis zur Dachfirst durchgeführt. Rein subjektiv sind die Formen Raum und Zeit; rein subjektiv sind die Verstandesbegriffe (Kategorien); rein subjektiv sind die Ideen. Die Metaphysik hat jetzt das Eine gelernt: es gibt keine Metaphysik.

In einem letzten Artikel werden wir zur transzentalen Analytik und Dialektik einige kritische Bemerkungen bieten.

Aus dem Kanton Thurgau und Schwyz.

1. **Thurgau.** * Der älteste Lehrerveteran, Debrunner in Münsingen, der 63 Dienstjahre verzeichnet, scheidet aus dem Schuldienste. Die Gemeinde überlässt ihm die bisherige Wohnung und entrichtet ihm Fr. 400 jährlich Pension.

2. **Schwyz.** (Mitgeteilt). Anlässlich der 50jährigen Jubelfeier des schwyz. Lehrerseminars (15. Nov. 1906) wurde von zahlreichen ehemaligen Zöglingen dieser Anstalt der Wunsch geäußert, es möchte eine Vereinigung sämtlicher noch lebender, ehemaliger Schüler des Seminars von Rickenbach angestrebt werden. Auch nachherige diesbezügliche Kundgebungen von verschiedenen Seiten ließen die Lehrer der Gemeinde Schwyz als zunächst der genannten Anstalt wohnenden Interessenten nicht länger ruhen, der Angelegenheit näher zu treten. Ein engeres Organisationskomitee hat die Sache energisch an die Hand genommen, um im Laufe des kommenden Sommers eine einfache, aber doch dem Zwecke entsprechende würdige Feier zu veranstalten und zu gegebener Zeit an alle ehemaligen Lehramtskandidaten des schwyzischen Seminars die Einladungen ergehen zu lassen.